

## Etablierte und Außenseiter

von M. Christanell



Am 06. November begrüßte das Allerweltshaus *Tim Wolfgarten* als Referenten zum Thema „Etablierte und Außenseiter“. Die Moderation übernahm an diesem Abend *Nicole Vetter*. *Tim Wolfgarten* studiert Pädagogik mit den Schwerpunkten interkulturelle Kommunikation und Bildung, sowie Stadtsoziologie. In diesem Vortrag behandelte er den aktuellen Stand der kommunalen Integrationsdebatte unter Einbezug dreier wissenschaftlicher Arbeiten: die Kapitaltheorie von *Pierre Bourdieu*, die empirische Feldstudie über Etablierte und Außenseiter in

Gesellschaften von *Norbert Elias* und *John L. Scotson* und die Agenda interkulturelle Stadtpolitik der Stadt Essen in Kooperation mit *Michael Krummacher*.

Der Franzose *Pierre Bourdieu* (1930-2002) absolvierte ein Philosophiestudium und lehrte am Collège de France am Lehrstuhl für Soziologie. Ende der 70er, Anfang der 80er Jahre entwickelte er seine sog. Kapitaltheorie. Die Theorie geht von drei Arten des Kapitals aus:

a) das ökonomische Kapital

In den Bereich des ökonomischen Kapitals fallen Eigentum, Einkommen, Ersparnis und andere Geldformen.

b) das soziale Kapital

Das soziale Kapital bezeichnet das Netz an sozialen Beziehungen, das sog. Vitamin B, sowie den Zugang zu Ressourcen sozialen und gesellschaftlichen Lebens.

c) das kulturelle Kapital

Das kulturelle Kapital unterscheidet zwischen 1) inkorporiertem kulturellem Kapital, d.h. verinnerlichtes Wissen, Wissen an sich und über Spezialisierung, 2) objektivem kulturellem Kapital, das kulturelle Güter bezeichnet, wie Bücher, Lexika, Bilder, Instrumente, Maschinen und 3) institutionalisiertem kulturellem Kapital, wie Auszeichnungen, Titel, Schul- und Studienabschlüsse.

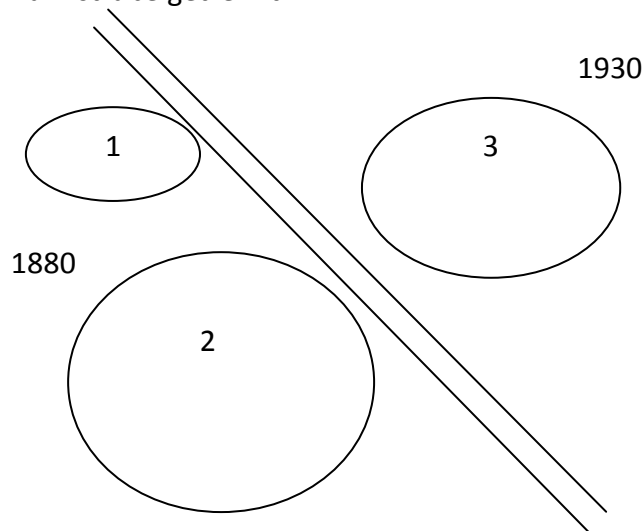
Die Kapitalarten sind aber nicht starr, sondern konvertier- und umwandelbar. Als Beispiel führte der Referent das Allerweltshaus als soziales Kapital auf: durch die Hausaufgabenbetreuung der Kinder im Allerweltshaus (soziales K.) haben die Mütter Zeit zu arbeiten und somit mehr Geld zu verdienen (ökonomisches K.). Die Kinder verbessern ihre schulischen Leistungen und erreichen einen höheren Schulabschluss (institutionalisiertes kulturelles K.).

Die Kapitaltheorie von *Bourdieu* sollte im Rahmen dieses Vortrags als Werkzeug dienen und dazu verhelfen Machtasymmetrien in Gesellschaften besser zu verstehen.

Die daraufhin vorgestellte Studie und deren Ergebnisse von Elias und Scotson zeigen auf, wie in einer Gesellschaft Machtasymmetrien aufrechterhalten werden. Die Arbeit ist heute eine wichtige Studie über Ausgrenzungsmechanismen, auch wenn der Untersuchungsgegenstand ursprünglich ein anderer war.

*Norbert Elias* (1897- 1990) studierte Soziologie in Heidelberg und habilitierte in Frankfurt. 1933 ging er ins Exil nach Frankreich. Zusammen mit seinem Schüler *John L. Scotson* führte er 1958- 60 eine empirische Untersuchung in einer kleinen Vorstadtgemeinde in den Midlands (GB) durch. In Winston Parva lebten etwa 5000 Einwohner. Die Gemeinde wurde 1880 von Charles Wilson gegründet. Auf nachfolgendem Schaubild sieht man die drei Wohnzonen. Zone 1 und Zone 2 entstanden 1880 und umfassen rund 700 Backsteinhäuser und diverse Fabriken. Zone 3 allerdings wurde, auf der anderen Seite der Bahngleise, in den 30er Jahren von einer Kapitalgesellschaft erbaut und erfuhr 1940 durch die Fabrikverlagerung eine starke Zuwanderung.

Im neueren Wohnbezirk Zone 1 lebt die typische Mittelklasse. Die Bewohner leben eher abgetrennt vom sozialen Leben der Gemeinde. Hier wohnen sämtliche Vertreter der hiesigen Institutionen. Die Zone 2, auch „das Dorf“ genannt, ist ein Arbeiterviertel mit dem alten Stadtkern mit allen öffentlichen Institutionen und Arbeitsplätzen. Die Familien sind in dieser Zone schon seit mehreren Generationen ansässig. Der neue Wohnbezirk Zone 3, auch die „Rattengasse“ genannt, ist ebenso ein Arbeiterviertel. Allerdings wohnen dort Neuzugezogene. Diese Zone ist ein reines Wohnviertel. Vom Zentrum ist sie durch die Bahnstraße getrennt.



Für Elias und Scotsons Studie besonders interessant und von Bedeutung waren Zone 2 und Zone 3. Die beiden Zonen unterscheiden sich nicht durch Klasse, Beruf und Herkunft der Einwohner, der einzige Unterschied liegt in der Wohndauer in Winston Parva.

John L. Scotson war Lehrer in der Gemeinde und führte aufgrund der hohen Delinquenzrate Interviews in jedem 30. Haushalt durch. Der ursprüngliche Untersuchungsgegenstand wurde jedoch verändert. Die Umfragen zeigten nämlich eine Polarisierung der Zonen 1 und 2 und eine starke Machtasymmetrie. Die Meinungen stammten aus einer kollektiven Glaubensüberzeugung, eine individuelle Meinung konnte nicht erkannt werden. Alle Bewohner der Zone 2 wurden mit den angesehensten Mitgliedern der Gemeinde verglichen, das „Dorf“ verfügte über ein Gruppencharisma und über ein ausgeprägtes kollektives Selbstbild. Die gemeinsame Vergangenheit, die lange gemeinsame Ansässigkeit, schuf eine

Art kollektives Gedächtnis und eine gewisse Intimität innerhalb der Bewohner der Zone 2. Andere Verhaltensweisen „bedrohten“ die bislang bestehende Ordnung und wurden von den Bewohnern als eine Art Anomie wahrgenommen.

Im Gegensatz dazu wurden alle Bewohner der Zone 3 mit den negativsten Beispielen der Gemeindebewohner verglichen. Die „Rattengasse“ verfügte über eine Gruppenschande. Hier spielte die Doppelbinderfalle eine Rolle: die Fremdstigmatisierung führte zu einer Selbstentwertung. Durch selbstdefinierte Tabus wurde dies weiter verstärkt und aufrechterhalten.

Die eben beschriebene Pars Pro Toto- Verzerrung, besonders auch die Außenseiterposition der Bewohner der Zone 3, wurde durch unterschiedliche Strukturen aufrechterhalten. Diverse Klatschkanäle förderten den Lobklatsch bzw. Schimpfklatsch. In Zone 2 gab es ein stark ausgeprägtes soziales Netzwerk: die Männer gingen zusammen in den Pub, während sich die Frauen mit den Kindern trafen. Die Familien kannten sich untereinander, da sie schon länger zusammenwohnten, aber auch oft untereinander heirateten. Die hohe soziale Mobilität und die sehr starke Kohäsion durch die Familienbande hielten die Machtstrukturen aufrecht. Zudem wurde der Glaubens-Kanon vererbt, der wiederum die Konformität innerhalb der Zone erhielt. In Zone 3 war die Kommunikation zwischen den Bewohnern nicht so stark ausgeprägt, niemand traute niemandem. Die Bewohner waren zusammengewürfelt; die soziale Mobilität und die Kohäsion der Familienbande waren nicht vorhanden bzw. sehr gering.

Die genannten Strukturen wurden außerdem durch Sanktionen und starker sozialer Kontrolle aufrechterhalten. Wenn z.B. die Bewohner der Zone 3 dasselbe Verhalten ausführten, indem sie dem Postboten ebenso einen Kaffee anboten, wurde dies durch die Bewohner der Zone 2 bald abgelehnt. Somit herrschte eine Art Hierarchie im System, in dem man auf- oder absteigen konnte. Die soziale Kontrolle zeigte sich auch in der Monopolisierung der Schlüsselpositionen in Institutionen. Vier Familien aus Zone 1 und 2 besetzten sämtliche Posten in den Institutionen, sei es in den Clubs, in kirchlichen Organisationen, im Wohltätigkeitsausschuss oder in der Politik. Die Mitgliederzahl der Menschen aus Zone 3 war und wurde sehr gering gehalten. In der Kommunalpolitik gab es zwei Wahlkreise: einer bestand aus Zone 1 und einem kleinen Teil der Zone 2, der andere aus Zone 2 und Zone 3.



Die Studie erkannte an Winston Parva die Machtasymmetrien, Etablierte- und Außenseiterpositionen, und deren Aufrechterhaltung in Gesellschaften. Insgesamt lässt sich sagen, dass die Bewohner der Zone 3 nicht nur Außenseiter zu den Zonen 1 und 2 waren, sondern auch innerhalb ihrer Zone isoliert waren. Sie waren einem dreifachen Angriff ausgesetzt: den monopolisierten Machtquellen, dem Gruppencharisma und den Gruppennormen. Zudem erschwerten die fehlende soziale Mobilität und die geringe Kohäsion ihre Außenseiterposition.

An dieser Stelle stellte der Referent den Zusammenhang zu Bourdieus Kapitaltheorie her. Das fehlende soziale Kapital der Bewohner der Zone 3

erschwerte zusätzlich deren Status: Die Familien der Zone 3 waren nicht verwandt, die Frauen waren gezwungen bei den Kindern zu bleiben. In den Familien gab es so nur einen Verdienener. Dies führte wiederum zu negativen Auswirkungen auf das ökonomische Kapital. Die Kapitale beeinflussen Außenseiter und Etabliertenpositionen.



Nachdem die Kapitaltheorie von Bourdieu und die Studie von Elias und Scotson sich eher mit der Suche nach Machtasymmetrien beschäftigt haben, beschäftigt sich die Agenda interkulturelle Stadtpolitik der Stadt Essen mit Handlungsvorschlägen zur Verringerung von Machtasymmetrien im kommunalen Bereich. In Zusammenarbeit mit Michael Krummacher (geb. 1944), Professor für Politikwissenschaften mit dem Schwerpunkt Sozialpolitik, entwickelte die Stadt 1996-99 das

„Essener Modell“, ein Konzept zur Entwicklung und Übertragung von interkultureller Stadtentwicklung. Der Beginn stellt 1996 ein Sozialbericht zu den Problemlagen dar; daraufhin wurden thematische Arbeitsgruppen gebildet. 1997-99 wurden Konzeptbausteine erarbeitet, in denen die Berichte diskutiert und Verbesserungsvorschläge gemacht wurden. Zudem wurden Leitfadenterviews mit den Betroffenen geführt. Daraufhin folgten die Handlungsvorschläge zu den Befunden und Problembereichen und deren Umsetzung. Die Akteure des Essener Modells sind das Amt für Entwicklungsplanung, Statistik, Stadtforschung und Wahlen, die Geschäftsstelle Ausländerbeirat, die RAA, das Jugendamt, die AG Kind und Jugendarbeit, das Zentrum für Türkeistudien sowie Projektleiter und Studenten. Zudem waren Vertreter von Parteien, Wirtschaftsverbände, Wohnwirtschaftsverbände, Gewerkschaften sowie Wohlfahrtsverbände daran beteiligt.

Das Konzept beinhaltet zehn Bausteine: 1. Arbeitsmarktintegration, Beschäftigung und Qualifizierung von Migranten, 2. Qualifizierung und Beschäftigung nichtdeutscher Jugendlicher und jugendlicher Flüchtlinge, 3. Wohnsituation nichtdeutscher Haushalte, 4. Elementarerziehung, 5. Schulsituation von nichtdeutschen Kindern und Jugendlichen, 6. Kinder und Jugendarbeit, 7. soziale Beratung und Betreuung von Migranten, 8. Soziale Beratung und Betreuung ausländischer Senioren, 9. nichtdeutsche Jugendkriminalität und 10. interkulturelle Konflikte. Jede Arbeitsgruppe der Konzeptbausteine agiert eigenständig mit einem Arbeitsgruppenleiter, der die Bereitstellung des Informationsflusses, Leitziele und Querschnittsaufgaben koordiniert. Die Leitziele der AGs sind der Abbau von Benachteiligung und Behandlung von Konflikten. Querschnittsaufgaben sind die Einstellung zweisprachiger Fachkräfte, ein zentraler Dolmetschendienst, mehrsprachiges Informationsmaterial, die Vernetzung von Akteuren und die Fortbildung zu interkultureller Sensibilisierung. Die Arbeitsgruppenleiter treffen sich dann in einer Steuerungsgruppe um ein Gesamtkonzept aufzustellen.

Am Beispiel des 3. Konzeptbausteins „Wohnsituation nichtdeutscher Haushalte“ machte der Referent die konkreten Schritte, Befunde und Handlungsvorschläge deutlich und konkreter.

Die Befunde zur nichtdeutschen Wohnsituation ergaben folgendes: es gibt vergleichsweise oft größere Haushalte bei geringer Wohnfläche und ein niedriges Pro-Kopf-Einkommen. Zudem gibt es eine überdurchschnittlich hohe Zahl an älteren Wohnungen mit schlechter Bausubstanz bei demselben Mietspiegel und einen extrem niedrigen Eigentümeranteil. Auch ist das sozialräumliche Wohnumfeld benachteiligt. Die AG erarbeitete folgende Handlungsvorschläge: es sollte Aufklärungsarbeit in Bereichen wie Wohneigentum und Wohnungsverlust geleistet werden. Ein besonderer Schwerpunkt sollte auch im Bereich Sprache liegen, die Informationen sollten auch in den jeweiligen Muttersprachen vorliegen. Weiterhin sollte ein Dolmetscherpool eingerichtet werden, z.B. für Bewerbungsverfahren bei Wohnbaugesellschaften. Dolmetscher sollten Sprachbarrieren bei Wohnungsbesichtigungen mindern. Auch kleinere Handlungsvorhaben, wie z.B. Wohnungszusammenführungen sollten durchgeführt werden, um den Mangel an großer Wohnfläche beseitigen soll. Auch sollte eine Wohngenossenschaft für Menschen mit Migrationshintergrund gegründet werden, was allerdings von den Betroffenen nicht gut angenommen wurde.

Das Ziel des gesamten Projektes ist die Verringerung der Barrieren für sozial benachteiligte Personen. Es gilt Probleme aufzudecken und sichtbar zu machen, bestehende Ressourcen einzubinden, eine flächendeckende Aufklärung zu schaffen und Machtasymmetrien zu verringern. Zudem soll die Vernetzung wichtiger Akteure eine größtmögliche Mobilität schaffen. Die Einbeziehung von Muttersprachlern und zweisprachigen Fachpersonen stellt ein wichtiges Hilfsmittel dar. Das Projekt ist nicht abgeschlossen, sondern wird stetig erweitert. Ein Bericht zur Situation in 2006-07 ist in Arbeit.

Ein weiteres Ziel des Essener Modells sind Handlungsempfehlungen an andere Städte. Auch die Stadt Köln hat sich an diesem Konzept orientiert, jedoch die Konzeptbausteine erweitert: 11. Selbstorganisation und Partizipation im Stadtraum, 12. Gesundheit, 13. Integration durch Sport, 14. Rolle und Handlungsmöglichkeiten der religiösen Gemeinschaften, 15. Ethnische und lokale Ökonomie, 16. Frauen und Gender, 17. Menschen mit Behinderungen, 18. Lesben, Schwule und Transgender. Die Akteure im Kölner Raum sind vergleichbar mit denen des Essener Konzepts.

Der Referent kritisiert am Projekt die Partnerthematik und somit potentielle wirtschaftliche Verbindung, in der das eigentlich angegebene Ziel nicht im Vordergrund steht. Zudem wurden Diskriminierungsbarrieren im Feld der Studie nicht behandelt. Die Kapitaltheorie kann hier aber wiederum als Werkzeug und zum besseren Verständnis von Machtasymmetrien in Gesellschaften, von Etablierten und Außenseitern, dienen. Die Sprache z.B. als kulturelles Kapital wird transformiert: die Dolmetscher verhelfen zu besseren und günstigeren Wohnungen, welche die finanzielle Lage beeinflussen (ökonomisches Kapital) und somit die Ausbildung verbessern können (kulturelles institutionalisiertes Kapital).

In der anschließenden Diskussion waren sich die Teilnehmer einig, dass eine bessere Integration grundsätzlich in allen Fragen nicht nur die „Bearbeitung“ der Außenseiter verlangt, sondern auch eine Veränderung in der sog. Aufnahmegesellschaft. Dies sei ein weiterer kritischer Punkt beim Essener Modell. Auch wird dadurch, und das zeigt sich besonders in den Namen der Konzeptbausteine, die Polarisierung von zwei Gruppen (deutsche und nichtdeutsche) gefördert. Der Referent wies daraufhin, dass das Projekt bereits vor mehr als 10 Jahren entstand und mittlerweile solche Studien differenzierter vorgehen, wie z.B. die SINUS- Studie, bei der der Gesellschaftshabitus untersucht wurde. Nochmal kritisch wurden die finanzielle Seite des Projekts und der Zusammenhang mit deren

Partnern angesprochen. Das Problem der Top> Down Methode sei bei solchen Projekten auch oft der Fall und problematisch, da die Partizipation zwar gegeben sei, aber oft nur repräsentativ. Das Projekt wurde trotz der notwendigen kritischen Betrachtungsweise als sinnvoll erachtet. Auch die Kritik, dass die beauftragten Dolmetscher oft Leute seien, die diese Tätigkeit eh schon ausübten und unbezahlt seien, konnte der Referent verneinen.



Die Verbesserung der Integration wurde auf zwei Ebenen diskutiert. Eine Meldung aus dem Publikum führte die Diskussion wieder zum Werkzeug zurück, das verhelfen sollte die beiden Beispiele aus der Praxis handzuhaben. Es käme nicht auf die Kapitalarten von Bourdieu an, sondern vielmehr auf eine Art

gefühltes Kapital. Die Lösung läge nicht im Aufbau von sozialem Kapital, sondern viel eher in einem psychischen Kapital, das systemimmanent durch Stärkung des Selbstbewusstseins das Problem löst. In diesem Zusammenhang wurde die Frage aufgeworfen, wie es überhaupt noch zur Ausgrenzung kommt? Aus den persönlichen Erfahrungen einiger Teilnehmer gehörten Unwissenheit über den anderen, die Darstellung in den Medien und die fehlende Begegnungsarbeit zu den Gründen. Die Meinung, dass die subjektive positive Haltung für die eigentliche, gesamte Integration nebensächlich sei, schloss die Diskussion ab. Es gibt in jeder Gesellschaft ein bürgerliches Ideal und es wird immer Ausgrenzungsmechanismen geben. Wichtig für die Integration wäre die Möglichkeit der Selbstermächtigung von Außenseitergruppen im politisch gesellschaftlichen System; zudem die Entwicklung von Organisationsformen, die politisch integrieren können.

*Fotos: Florine Beyer*